

*Mit den einen, die schwanken, habt Mitleid; rettet sie, indem ihr sie aus dem Feuer reißt; mit den anderen habt Mitleid in Furcht; verabscheut sogar das Gewand eines Menschen, der der Sünde verfallen ist.*

## Jud 22f

JedeR, der/die schon einmal an einem Organisationsprozess beteiligt war, kennt das angesprochene Problem: Kaum läuft das Projekt halbwegs erfolgreich, finden sich Leute ein, die zwar mitmachen wollen, aber etwas mehr oder weniger Anderes dabei im Kopf haben als das, was schon da ist. Wie geht man damit um? Wo sind die Grenzen des Gemeinsamen? Nur weil jemand sagt, ich bin Christ oder Attacie oder Grüner oder Kommunistin, meint die oder der noch lange nicht dasselbe wie diejenigen, die das schon vor ihm/ihr gesagt haben. Die biblischen Texte, auch Judas, stimmen darin überein, dass das Kriterium für die Zugehörigkeit „der überlieferte Glaube“ (Vers 3) ist. Aber auch das ist nicht eindeutig. Zwar kann man auf dieser Basis manche Positionen als außerhalb kennzeichnen, aber die Grenze bleibt unscharf, und das ist ein Problem. Unscharfe Grenzen neigen dazu, rasch in die Richtung zu wandern, von der aus am meisten daran gezerrt wird. Wenn der noch zu uns gehört, wieso dann die nicht mehr? Oder noch schärfer formuliert: „Ich gehöre doch zu euch, wieso soll dann der, der zu mir gehört, nicht auch zu euch gehören?“ Die immer wieder aufleuchtende Debatte darum, ob (evangelische) Kirchenbedienstete, also meist PfarrerInnen, mit AtheistInnen oder Moslems verheiratet sein dürfen, ist vielleicht ein Beispiel für eine aktuelle Variante des Problems, auch wenn es dabei nicht um die Zugehörigkeit des anderen zur Kirche geht. Vielmehr steht die Frage hier genau andersherum: Gehörst du noch zu uns, wenn du auch so eng zum anderen gehörst? Paulus sagt dazu klar: Wer eineN ungläubigeN PartnerIn hat, soll sich nicht trennen. Er setzt darauf, dass man den/die vielleicht überziehen könne (oder in anderer – vielleicht auch gleichzeitiger – Lesart, dass man ihn so oder so, mit Bleiben oder Trennen, nicht verändern könne, es also keinen Unterschied mache). Aber da ging es darum, dass zwei ein Paar wurden, ehe eineR zur Kirche kam. Ist es aber auch dann keine Absetzbewegung, wenn ein Kirchenmensch zu einer/m Ungläubigen geht? Oder noch defensiver gefragt, könnte es nicht wie eine Absetzbewegung wirken, also ein falsches Signal geben? Die Römer agieren meist streng in diese Richtung, die Protestanten schwanken. Manche wollen aber genau auch das erreichen: Wir sind alle gleich, alle Kinder eines Gottes, die Religionen sind doch egal, reißt alle Grenzen ein! Unter ChristInnen wäre das auch mein Standpunkt. Kirche sind wir alle, Konfessionen soll haben, wer will, aber ohne dass jemand muss. Das wäre das Modell der Evangelischen Kirchen der Union oder der „Nationalität“ im alten Jugoslawien, wo man zwar reformiert oder evangelisch, Serbin, Bosnier, Kroatin sein konnte, aber auch uniert oder Jugoslawe und auch die Antwort ablehnen konnte. Für im Grunde emotionale Zugehörigkeiten in territorialen Verwaltungseinheiten reicht das völlig aus, für eng verwandte Überzeugungsgemeinschaften mag das ebenfalls gut sein, wirft aber da schon das Problem der Repräsentation auf. Kann eine streng überzeugte Konfession von einer weniger streng denkenden/handelnden Person vertreten werden? Gänzlich unhaltbar wird so eine Regelung bei Zusammenhängen, die aktiv für bestimmte Inhalte und Überzeugungen werben und kämpfen. Die werden ihre Ziele nur erreichen können, wenn ihre Mitglieder sie zumindest in einem bestimmten Rahmen gleich verstehen und wenn sie dies auch nach außen vermitteln können. Selbst ein Netzwerk wie Attac, das bewusst auf weltanschauliche Gemeinsamkeiten verzichtet, hat dieses Problem in der Abgrenzung nach rechts, der einzigen, die wir aktiv vollzogen haben. Und wir haben das nicht von Anfang an getan, sondern für uns, die wir angefangen haben, war das so klar, dass niemand auf die Idee kam, man müsse das ausdrücklich sagen. Erst als da welche auftauchten, die umgekehrt ausdrücklich sagten, wir seien doch offen und demokratisch und müssten deshalb auch offen rechte Positionen zulassen, haben wir uns beeilt, die Tür zuzumachen. Letztlich kamen wir dahin, dass ein gut begründeter Verdacht des Rechtsradikalismus ausreicht für die Nichtmöglichkeit der Mitgliedschaft. Wäre dieser Verdacht unbegründet, so würde es den Betroffenen nicht schwerfallen, dies überzeugend darzulegen. Weigern sie sich, dies zu tun, so bestärken sie den

Verdacht nochmals und bleiben draußen. Das ist ein recht wirksames Verfahren, um diejenigen rauszuhalten, die eindeutig nicht hineingehören. Judas hat hier ein anderes Problem. Da sind welche drinnen, die sagen, da genau gehörten sie auch hin, und die stimmen in absolut zentralen Fragen mit dem „überlieferten Glauben“ nicht überein. Wie wird man die wieder los? Es wird sich, wenn man die damaligen Lebensverhältnisse berücksichtigt, in der Regel um Leute aus demselben Dorf gehandelt haben, also um solche, mit denen man regelmäßig zu tun hatte. Sollten es Einzelne gewesen sein, so hätte der Rest ihrer Großfamilie oder ihres Haushalts dieses Nähe-Ferne-Problem noch verschärft. Esra regelte das seinerzeit radikal, indem er alle mit nichtjüdischen Frauen geschlossenen Ehen annullierte und die Männer ausschloss, die sich weigerten, ihre Frauen aufzugeben. Auch eine solche brutale Lösung war nur möglich, weil es eine Logik gab, nach der man „drinnen“ und „draußen“ definieren konnte, nämlich Frauen, deren Väter nicht zu den zwölf Stämmen gehört hatten, eine eigene, externe, sozusagen objektive Logik also. Bei Judas geht das nicht, handelt es sich doch lediglich um unterschiedliche Meinungen. Wo ist da eine Grenze? Es gibt keine und er ist klug genug, das zu wissen. Er versucht gar nicht erst, sie zu ziehen, sondern wählt einen völlig anderen Ansatz. Er beschreibt zwei Verhaltenskerne, oder wenn du so willst in einem anderen Bild zwei Kraftfelder. Das eine sind wir, die „für den überlieferten Glauben (kämpfen), der den Heiligen ein für allemal anvertraut ist“ (Vers 3), und das andere sind „gottlose Menschen, die die Gnade unseres Gottes dazu missbrauchen, ein zügelloses Leben zu führen“ (Vers 4). Damit erklärt er zugleich, wie die da reinkommen konnten, nämlich weil Gott gnädig ist, und vermeidet dabei jede Publikumsbeschimpfung nach dem Motto, wie konntet ihr die nur reinlassen? Im Gegenteil, er verstärkt diese Unschuld der Gemeinde nochmals, indem er betont, die anderen hätten „sich eingeschlichen“ (Vers 4). Er variiert und bekräftigt dieses Bild mehrfach, zum Teil mit regelrecht unflätigen Worten, um dann bei unserem Text zu landen. Wir haben also ein umkämpftes gesellschaftliches Terrain. Das liegt innerhalb eines gemeinsamen Organisationszusammenhangs, aber es ist hart und hoffnungslos gespalten. „Ihr, liebe Brüder“, sind die eine Seite, „Hirten, die eine Weide für sich selber suchen“, sind die andere. Nebenbei, dieses Bild und auch das schon zitierte zügellose Leben oder das „es sich gutgehen lassen“ in Vers 12 (auch da die Hirten) gibt zugleich den Angesprochenen ein Motiv, die Kritisierten nicht zu mögen: Ihr, liebe Brüder, zügelt euch, denkt nicht nur an euer eigenes Wohl, die aber doch! Zwischen diesen beiden klar beschriebenen Polen – und die sind wirklich sonnenklar, mag es auch in Wirklichkeit noch so unmöglich sein, sie tatsächlich zu benennen und auseinanderzuhalten: „Ihr“ sind alle, ist jedeR, der/die sich dafür hält, und eineN solcheN HirtIn kennt auch jedeR, und sei es nur, weil er/sie sie/ihn nicht mag – zwischen diesen scharf markierten Polen also gibt es ein großes Zwischenfeld. Und genau und nur auf dieses bezieht sich Judas‘ hier gemachter Vorschlag. Der heißt dreierlei. Erstens, habt Mitleid! Nach all der Beschimpfung von vorher eine erstaunliche Botschaft, die nur verständlich wird, wenn man die Lebenssituation bedenkt. Die kennen die Übeltäter, leben mit ihnen am selben Ort, sind vielleicht sogar mit ihnen verwandt. Die kann man nicht einfach verfluchen. Dennoch, und sei es nur aus diesem pragmatischen Grund, steckt da ein zentrales neues Paradigma drin. Im Ersten Testament hieß es: „Du sollst in dir kein Mitleid aufkommen lassen!“ Hier heißt es: „Habt Mitleid!“ Zweitens sagt Judas: Die, die ihr zu euch herüberziehen könnt, die nehmt. Keinerlei scheinbar objektive Hürde wird aufgebaut. Wer kommen will, soll kommen, egal was er vorher gesagt oder geglaubt hat. Das scheint ebenfalls sonderbar nach den bösen Beschimpfungen, zeigt aber eben deshalb ganz deutlich, dass die ein stilistisches Mittel waren und keine wirkliche Zuschreibung. Und drittens sollen sie zum Rest jeden Kontakt meiden. Da ist wieder das neue, völlig unerhörte Paradigma. Kein Mitleid sollte Israel haben, wenn es galt, sündige Menschen zu töten: „Schaff den Übeltäter weg aus deiner Mitte!“ Es mag ja sein, dass sie das jetzt einfach nicht mehr dürfen, weil Rom eine Art von Rechtsstaatlichkeit durchgesetzt hat, aber Juda schreibt eben nicht: Eigentlich muss der sterben, nur wissen wir gerade nicht, wie wir das anstellen sollen, sondern er schreibt, meidet den Kontakt. Das ist hochmodern und zivilisiert, auch wenn die Formel, das Gewand sollst du verabscheuen, für uns saumäßig klingt. Judas ordnet sich damit ein in die klare Reihe von Paulus, Johannes, dem Autor der Johannesbriefe und Petrus, die sagen, auch im Namen des Gesetzes darf man nicht töten, nicht einmal Menschen, die sind „wie die unvernünftigen Tiere“ (Vers 10).